«Die Erlösung vom Egoismus»

ZEN Auch viele Christen setzen sich heute intensiv mit dem Buddhismus auseinander. Ein Pionier darin ist der in Edlibach tätige Jesuit und Zen-Meister Niklaus Brantschen (75).

BARBARA LUDWIG, KIPA
kultur@luzernerzeitung.ch

Der Meister sagt einen Satz. Dann ist Stille. Auch der zweite Satz ist kurz, wieder folgt eine Pause. Niklaus Brantschen spricht langsam. Wir sitzen zwar nicht im Zendo, dem Zen-Übungsraum des Lassalle-Hauses Bad Schönbrunn in Edlibach. Dennoch ist es wie eine erste Lektion in Entschleunigung, wenn der Jesuit und Zen-Meister erklärt, was Zen-Meditation ist und wie er sie praktiziert. Dies tut der 75-Jährige seit 36 Jahren. Brantschen ist Christ. Der katholische Priester hat einen Weg gefunden, Christentum und Zen zu verbinden.

«Alles ist Gnade, aber alles ist auch Einsatz.»
NIKLAUS BRANTSCHEN

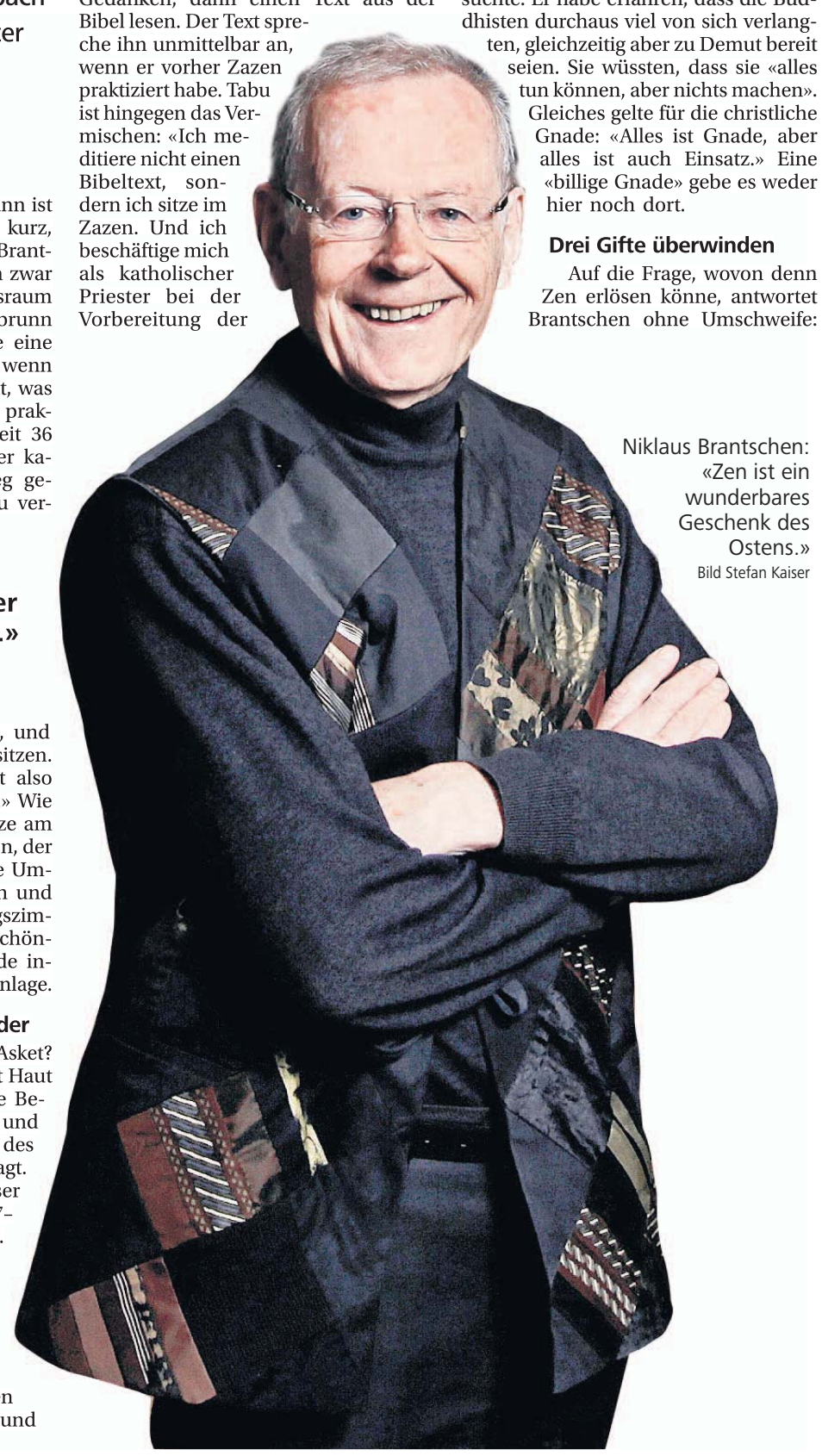
«Zen ist vor allem eine Praxis, und die besteht im Zazen. Za heisst sitzen. Zen heisst Meditation. Zazen ist also eine Meditationspraxis im Sitzen.» Wie man das konkret macht? «Ich sitze am Boden, aufrecht, mit offenen Augen, der Kontakt nach aussen bleibt, ohne Umherzuschauen, ich atme natürlich und ruhig.» Wir sind in einem Sitzungszimmer des Lassalle-Hauses Bad Schönbrunn, einem auffälligen Gebäude inmitten einer grosszügigen Gartenanlage.

Nacheinander, nicht miteinander

Der Mann ist gross, schmal. Ein Asket? Auf alle Fälle jemand, der sich mit Haut und Haar eingelassen hat auf die Begegnung mit östlicher Spiritualität und Zen als «wunderbares Geschenk des Ostens» erlebt, wie er selber sagt. 1988 erhielt der gebürtige Walliser vom Japaner Yamada Roshi (1907–1989) die Erlaubnis, Zen zu lehren.

1999 wurde Brantschen Zen-Meister. Er entwickelte das Bildungshaus der Jesuiten in Bad Schönbrunn zum Zentrum für Spiritualität, Dialog und Verantwortung, in dem seit bald 20 Jahren auch Zen-Kurse angeboten werden. Die Kursleiter, Männer und Frauen, sind fast alle Christen.

Wie geht das zusammen, Zen und Christentum? Brantschens Antwort ist einfach: Das eine tun, und das andere nicht lassen. Das heisst: eine halbe Stunde meditieren, ohne Wort, ohne Gedanken; dann einen Text aus der Bibel lesen. Der Text spreche ihn unmittelbar an, wenn er vorher Zazen praktiziert habe. Tabu ist hingegen das Vermischen: «Ich meditiere nicht einen Bibeltext, sondern ich sitze im Zazen. Und ich beschäftige mich als katholischer Priester bei der Vorbereitung der Predigt oder sonst mit der Bibel.» In vielen westlichen Köpfen gibt es die Vorstellung, im Buddhismus gehe es um Selbsterlösung. Dies sei falsch, stellt der Jesuit klar, der 1976 erstmals Japan besuchte. Er habe erfahren, dass die Buddhisten durchaus viel von sich verlangten, gleichzeitig aber zu Demut bereit seien. Sie wüssten, dass sie «alles tun können, aber nichts machen». Gleiches gelte für die christliche Gnade: «Alles ist Gnade, aber alles ist auch Einsatz.» Eine «billige Gnade» gebe es weder hier noch dort.



Niklaus Brantschen: «Zen ist ein wunderbares Geschenk des Ostens.»
Bild Stefan Kaiser

Drei Gifte überwinden

Auf die Frage, wovon denn Zen erlösen könne, antwortet Brantschen ohne Umschweife: vom Egoismus, vom Kreisen um sich selber. In der buddhistischen Tradition spricht man von den drei Giften Gier, Hass und Verblendung. Der Ordensmann schätzt Zen insbesondere als direkten Weg vom Haben zu einer Haltung des Seins. «Zen hilft wirklich, Gier, Hass und Verblendung zu überwinden, indem es mich den Reichtum erfahren lässt. Nicht den Reichtum, den ich habe, sondern den Reichtum, der ich bin.» Im Buddhismus nennt man dies «Erkennen des wahren Wesens».

Aus dieser Erfahrung schöpft der Jesuit «grosse Kraft und Freiheit». Zen kann zur Erfahrung der Einheit mit allem führen, was auch Ziel der Meditationspraxis ist. «Nach einem intensiven Zen-Training sass ich im Garten des Zen-Tempels. Irgendwann fiel ein Blatt vom Baum. Nur ein Blatt. Und ich habe genau erfahren, nicht nur gewusst: Das fallende Blatt ist alles.» Wenn man sich so erfahre, «nicht mehr als herausgestanzt aus dem Strom des Lebens», müsse man keine Angst mehr haben.

Mystischer Schatz des Christentums

Die Erfahrung mit Zen hilft dem Jesuiten, den mystischen Schatz des Christentums neu zu entdecken, verkörpert etwa durch Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuze, Theresa von Avila und Johannes vom Kreuz.

Brantschen lebt die Verbindung von Zen und Christentum seit Jahrzehnten. Diese Erfahrung will er weitergeben: Zusammen mit der Heilpädagogin und Psychologin Pia Gyger hat der Jesuit 2005 die Lassalle-Kontemplationsschule «Via integralis» gegründet.

Geübt wird dort, wo wir uns nach dem vegetarischen Mittagessen treffen: im Zendo, einem grossen, rechteckigen Raum. Quadratische Sitzmatten in vier langen Reihen, darauf je ein Sitzkissen. Durch schmale Fenster fällt fahles Tageslicht. Der Raum ist leer; die Kursteilnehmer – stille Menschen in dunklen Gewändern – trinken gerade Tee in der Cafeteria des Hauses.

Der Pater setzt sich auf ein Kissen. Auf dem einzigen Möbelstück, einem kleinen Tischchen, steht ein Bild von Yamada Roshi, seinem Lehrer. Ein kleines Stück Japan mitten im ländlichen Teil des Kantons Zug. Ein Stockwerk weiter oben ist die Kapelle, wo der Jesuit christliche Gottesdienste feiert.

HINWEIS

«Mehr als alles. Denkanstösse aus Zen und Christentum» (Kösel Verlag, Fr. 24.50) heisst ein neues Buch von Niklaus Brantschen. Darin finden sich in Kurzform viele Themen, die den Zen-Meister und katholischen Ordensmann beschäftigen: Fasten und Ernährung, Zen und interreligiöser Dialog, Tugend als Grundlage ethischen Handelns, Stille als Voraussetzung für das Engagement.

Der Papst

Hansruedi Kleibers über das Verständnis des Papstamtes

Päpste kommen und gehen. Heute begeht die Kirche das Fest «Kathedra Petri», in einer Woche geht das Pontifikat Benedikts XVI. zu Ende. Der «Bischof von Rom», «Stellvertreter Christi», «Nachfolger Petri», «Primas von Italien», «Souverän des Staates der Vatikanstadt» und «Diener der Diener Gottes» ist zurückgetreten. Die Reaktionen darauf reichten von Respekt und Bewunderung bis zu verurteilenden Stellungnahmen.

MEIN THEMA

Durch die Medien hat das Papstamt in den letzten Jahrzehnten eine bis dahin nie gekannte Aufmerksamkeit erfahren. Der Papst wird als Identifikationsfigur für die Kirche überhaupt dargestellt und wahrgenommen. Der Höhepunkt des päpstlichen Amtsverständnisses findet sich im Ersten Vatikanischen Konzil und in der Lehre von der Unfehlbarkeit. Diese wurde allerdings nur ein einziges Mal in Anspruch genommen, als Pius XII. 1950 das letzte Mariendogma verkündete.

Die Geschichte des päpstlichen Primats durch die Jahrhunderte liest sich wie eine Kriminalstory. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hat mit der Kollegialität der Bischöfe untereinander und mit dem Papst eine wichtige Ergänzung zum Primat beigefügt.

Dass der Bischof von Rom als Garant für die Einheit der Kirche eine unverzichtbare Aufgabe erfüllt, ist unbestritten. Darüber, wie das Amt aber auszuüben sei, darf und muss dringend nachgedacht werden. Symbolisch hat der «vergessene» Papst Paul VI. schon 1963 darauf hingewiesen, als er die Tiara (dreifache päpstliche Krone) auf dem Altar deponierte. Wie alle Ämter in der Kirche ist das Papstamt ein Dienstamt und soll es auch sein.

Pater Hansruedi Kleiber SJ ist verantwortlich für die Jesuitenkirche, Dekan und Leiter des Pastoralraumes Luzern.

NACHRICHTEN

Weitere Kardinäle unter Druck

VATIKANSTADT sda. Missbrauchsskandale belasten den Vatikan vor dem Konklave für die Wahl des Nachfolgers von Papst Benedikt XVI. Nach US-Kardinal Roger Mahony geraten vier Kardinäle wegen ihres umstrittenen Umgangs mit den Skandalen unter Druck, aus Belgien, den USA, Irland und Australien. Roger Mahony, früherer Erzbischof von Los Angeles, soll Missbrauchsfälle seiner Diözese vertuscht haben, scheint aber nicht bereit, auf seine Reise nach Rom zu verzichten.

Gesundheit des Papstes

VATIKANSTADT sda. Der Gesundheitszustand von Papst Benedikt XVI. hat sich einem Medienbericht zufolge in den vergangenen Jahren kontinuierlich verschlechtert. Der Papst sei auf einem Auge fast blind und leide an Bluthochdruck, berichtete der italienische Vatikan-Reporter Marco Tosatti auf seinem Blog «Vatican Insider».

Gibt Rom den Hirtenstab in den Süden?

PAPSTWAHL Kommt der nächste Pontifex aus Lateinamerika, oder ist er gar ein Schwarzer? Viele Stimmen sagen, es wäre an der Zeit.

Zu den Favoriten für die Nachfolge von Papst Benedikt XVI. gehören unter anderen Kardinal Peter Turkson aus Ghana, der brasilianische Erzbischof Odilo Scherer oder Luis Antonio Tagle, Erzbischof von Manila. Sie alle sind Kandidaten aus nicht-europäischen Ländern. Das hat seine Folgerichtigkeit. Der Italien- oder Europa-zentrierte Blick auf das katholische Christentum entspricht längst nicht mehr der Realität.

Bereits am internationalen Kongress der Katholiken 2006 wurde die Veränderung eingehend analysiert. «Der Grossteil der Katholiken wird in den Ländern des Südens beheimatet sein, während Geld und Macht – sei es die politische oder die wirtschaftliche Macht – sich weiterhin im Norden konzentrieren», sagte dort der amerikanische Theologe Philip Jenkins.

Der Süden ist konservativer

Es ist diese Kluft zwischen Nord und Süd, welche die katholische Kirche in den nächsten Jahrzehnten stark herausfordern wird. Laut Jenkins geht es dabei nicht nur um die ungleichen Machtverhältnisse, sondern auch um verschiedene Mentalitäten und Haltungen. Jenkins bringt die «so oft angeprangerte und verhöhnte konservative Haltung der katholischen Kirche» mit der sich verändernden demografischen Struktur der Weltreligion in Verbindung.

Geht der Trend nach Lateinamerika? Papst Benedikt XVI. letztes Jahr in Mexiko.
ap/Osservatore Romano

Das wachsende Gewicht des Südens fördert die konservativen und reaktionären Positionen und ist auch für die wieder deutlich konservativ gefärbte Sittenlehre innerhalb der katholischen Kirche verantwortlich. Die Priesterweihe von Frauen, Empfängnisverhütung oder Homosexualität sind in den südlichen Ländern ein viel grösseres Tabu als in den Ländern des Nordens. Das färbt auch auf die katholische Kirche ab.

Jeder 7. Katholik ist ein Afrikaner

Eine besonders starke Zunahme der Katholiken ist in Afrika zu verzeichnen. Noch 1955 lag die Zahl der Katholiken in ganz Afrika bei 16 Millionen. Mit der verbesserten Mobilität kamen die Missionare auch in die entlegensten Regionen. Bis 1978 stieg die Zahl der afrikanischen Katholiken auf 55 Millionen. Nach aktuellsten Zahlen ist heute jeder siebte Katholik auf der Welt Afrikaner. «Und wenn die Zahl der Katholiken auf dem Kontinent bis 2025 auf 230 Millionen steigt, wird es jeder sechste sein», heisst es im Kongress-Report von 2006.

In Afrika ist die katholische Kirche besonders herausgefordert durch die starke Verbreitung von Aids und ihrer eigenen rigiden Morallehre, die den Gebrauch von Kondomen verbietet. Schon am Welt-Aids-Tag 2003 hatte der südafrikanische katholische Bischof Kevin Dowling kritisiert, dass seine Kirche «blind gegenüber der Lebenswirklichkeit von Millionen von Armen» sei.

Die Statistiken zeigen es deutlich, nicht nur Afrika gehört zu den Boom-Staaten. Der amerikanische Soziologe Rogelio Saenz rechnet damit, dass die Zahl der Katholiken in Afrika bis 2050 um schätzungsweise 146 Prozent, in Asien um 63 Prozent, in Lateinamerika und der Karibik um 42 Prozent und in Nordamerika um 38 Prozent steigen. In absoluten Zahlen ist zwar auch in Europa ein – wenn auch geringes – Wachstum zu verzeichnen, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung jedoch sinken die Katholikenzahlen in Europa bis ins Jahr 2050 weiter um 6 Prozent. Um 2030 bis 2035 werden die Katholiken Afrikas die europäischen Katholiken zahlenmässig überholt haben.

Freikirchen als Konkurrenz

Brasilien ist das Land mit den weltweit meisten Katholiken. In Lateinamerika leben bis heute mehr getaufte Katholiken als in den USA und in Europa zusammen. Doch in den letzten Jahren nehmen gerade in Lateinamerika die evangelischen Sekten und Freikirchen zu. Die deutsche Zeitschrift «Der Spiegel» schrieb 2010, dass die Gläubigen «in Scharen» zu den Evangelikalen überlaufen würden, weil die Katholiken vor allem in der täglichen Seelsorge versagten. «Die Evangelikalen vermitteln mehr Gemeinschaftsgefühl, sie binden die Gläubigen emotional ein, die katholische Kirche hat dem kaum etwas entgegenzusetzen.»

PIRMIN BOSSART